

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inserten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdrucker Wintertur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Butter und Schmalz

Stimme der Hausfrau

Durch den Blätterwald rauschte die Kunde von der Gründung einer Eidg. Ernährungskommission. Ihre Aufgabe besteht etwa nicht darin, ein «Ernährungsdiät» auszulegen, oder dem Bürger vorzuschreiben, was er zu essen oder gar zu trinken habe, sondern ausschliesslich auf dem Gebiet der Aufklärung und Beratung in ernährungswirtschaftlichen Dingen.

Nach dieser beruhigenden Zusicherung sind die Hausfrauen zu Stadt und Land Aug und Ohr für die ersten praktischen Vorschläge, welche durch diese Kommission zur Veröffentlichung gelangen werden.

Inzwischen hat Dr. Hans Herold in der «NZZ» mit dem Kapitel Butter ein Thema angeschnitten, das uns schon seit Jahren zu denken gab. Gelegentliche Hinweise in der Presse, oder direkt in Gossau (Butterzentrale) und Bern, verwehte der Wind. Möglich, dass die Stimme dieses «Herolds» sich bei den massgebenden Stellen nun doch endlich Gehör verschafft, wenigstens wird der «Angriff auf den Butterpreis» mit einem aussergewöhnlichen Echo in Nr. 95 der «NZZ» von Seite des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten quittiert.

Dass im Butterhandel etwas nicht stimmt, merken die Hausfrauen schon lange. Sie mussten riskieren, für teures Geld (Fr. 1.02) 100 g sogenannte «Tafelbutter» zu erhalten — und zwar Sommer und Winter — die trotz Silberpapier nach 2 bis 3 Tagen gerade noch recht zum Kochen war. Das gemodelte Produkt klebte am Messer, war weit entfernt vom Rahmgeschmack und der Konsistenz erstklassiger frischer Butter. Soviele merkten die Hausmütter selber, es brauchte kein besonderes Laboratorium dazu. «Probieren geht über Studieren», sagten sie sich, und weil man dies bei den eingepackten Mödeln nicht mehr konnte, verlegten sich die klugen Hausmütter auf «Butter vom Stock» und bezogen solchen eben dort, wo sie ihn frisch bekamen. Dass in der Folge dann der Produzent für jedes direkt verkaufte Kilo Butter 10 Rappen an die Zentrale abliefern musste, ging natürlich zu Lasten der Konsumentinnen und bewies einmal mehr, bis zu welchem Grade Produzenten und Konsumenten «verbanden» sind. Ist es nicht genug, dass wir uns auch in ländlichen Gegenden den Milchmann vor-schreiben lassen müssen? Heute kommt der Anekdoten dran und morgen der Käsladen... wenn sich der «Klub denkender Frauen» nicht wehrt; und zu diesem Klub gehören — ohne Vereinsbeitrag — alle Schweizerinnen, die sich für die Freiheit und Qualität, und für Redlichkeit auch auf wirtschaftlichem Gebiete einsetzen.

Auf Käseireiberei, Maibutter, Alpenbutter, dänische Butter zu erschwinglichen Preisen zum selber einsieden, haben die Hausfrauen seit Jahren jeden Frühling und Sommer vergeblich gewartet. Dafür wurde im November 1949 Butter-

fett in Düten 500 g zu Fr. 3.95 ausgeschrieben und angepriesen, fast wie im Grosswarenhause. Auf die Frage in der Molkerei, warum dieses Butter-schmalz plötzlich so billig abgegeben werde, lautete die Antwort: Es handle sich um überschüssige Käseireibutter, die ausgesotten werden musste; der Bund zahle auf jedes Kilo 3 Franken. (Laut dem Artikel in der NZZ vom 15. Januar 1950 war es die «Butyra», welche zur Förderung des Absatzes dieses Schmalz aus einem Teil der ihr in den Schoss gefallenen Abwertungsgewinne verbilligte).

Um die Weihnachtszeit herum hing in den Mol-

kereien ein hübsches Plakat: «Knusperiges Weihnachtsg Gebäck mit süsser Butter». Es gab eine Zeit, wo selbst sparsame Hausfrauen glaubten, bei der Hausbäckerei überhaupt nicht ohne süsse Butter auszukommen. Aber sie haben alle, mehr oder weniger, längst umgelernt, umlernen müssen und kneten und backen im Land der Milch und Alpen — mit Kokosfett.

Die verführerische Situation könnte höchstens ein vernünftiger Preisabschlag und einwandfreie Qualität frisch in den Handel gebrachter Butter retten. Das Silberpapier und die Propaganda allein tun nicht.

J. M.

Vom Tage

Liebe Leserin,

was soll ich — so habe ich mich stundenlang gefragt — herausgreifen aus der verwirrenden Vielfalt der Geschehnisse, die täglich, stündlich sich ereignen; die in der Nähe und in fernsten Fernen vor sich gehen und von Radio und Zeitungen so gleich registriert werden; die uns einen Moment lang oder mit nachhaltiger Ausdauer beschäftigen und sich uns einprägen zur Lehre, zum Gleichnis oder auch zur Abschreckung?

Wäre uns nicht wohler, wir dürften in diesen äusserlich so stillgestellten Tagen, da eintöniges Nebelgrau alle Konturen verwischt und Licht und Schatten nur selten ihr bewegliches Spiel treiben — uns die Natur zum Vorbild nehmen: zu still sein, indem wir die vielen Bilder, die unsere Vorstellungskraft beschäftigen, gelassen abrollen lassen, ohne sie mit unseren begleitenden Gedanken zu beschweren? Indem wir trachten würden, auch unsere äussere Welt einmal, für ein wenig Winterzeit, nicht mehr als unbedingt nötig in ihrer ganzen Dinglichkeit, mit allen ihren Formen und Gestalten, ihren Ecken und Kanten wahrzunehmen?

Wer weiss, vielleicht würde dann Raum frei im Innern für Stille, für Schau und Betrachtung, für ruhige Atmen und Besinnen — und im Getriebe unserer Tage wäre ein Gewinn an Zeit zu bemerken, weil wir mit Vorsatz einige Wochen ausser dem Notwendigen nichts unternehmen würden? Wir könnten das Gehetztsein verlernen, durch früheres Schlafengehen genügend Nachtruhe und damit mehr Frische bekommen und, wer weiss? — vielleicht in unserem Gehaben Eigenschaften entdecken, deren Vorhandensein wir weder wünschten noch für möglich hielten, wie z. B. Bedächtigkeit (vielleicht sogar Phlegma), Gleichmut, Freundlichkeit im Ueberflus, Humor.

Nun, liebe Leserin, solche Gedankengänge entwickeln sich beim Schreiben, wenn man von seinem Fensterplatze aus hinausinsicht in eine stille Landschaft ohne Vorder- noch Hintergrund, in ein gleichmässiges Grau. Wenn man nur das schöne Ast- und Zweigwerk eines blattlosen Baumes überblickt, der bunten Meisen und Finken als

Treffpunkt dient, weil sie sich hier täglich in ihrem Selbstbedienungsrestaurant auf dem Fensterbrett ihre Mahlzeiten holen. Buntes liebliches Abbild des kleinen Alltagslebens, in welchem sich die Konsumenten leicht beschwingt und — wenn reichlich Futter vorhanden — auch friedlich das zusammensuchen, was zu ihrem anspruchlosen Dasein notwendig ist.

Anspruchsvoller noch, dafür zum Stillestehen verpflichtet und jeglicher Dynamik abhold, gehen zwei weitere Lebewesen hier den Weg ihrer Bestimmung in grosser Ruhe: zwei Hyazinthen stehen in Gläsern auf dem Fensterbrett. Aus ihren unscheinbaren Knollen haben sie, nur dem Wasser ihre Nahrung entnehmend, schon ihre starken Blätter entwickelt. Schutzgebend umhüllen diese die verheissungsvollen Blütenknospe, die dem Betrachter bereits sichtbar ist: «geprägte Form, die lebend sich entwickelt.»

Dürften wir doch annehmen, dass auch in anderen Regionen, im grösseren und grossen die wunderbare Goethewort sich anwenden liesse! Was wissen wir von den Formen, die in lebendiger Entwicklung ein umgestaltetes Europa, eine in ihren wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen bis heute noch nie als Einheit gestaltete Erde annehmen soll? Bleiben wir Menschen die ewig Blinden, die verwirrt und irrend nur immer wieder Unheil schaffen, Kriege und Zerstörung? Oder werden wir es unter Schmerzen lernen, einem Weltgeist zu gehorchen, einer göttlichen, schöpferischen Planung, deren Ausmass unser Wissen nicht erfasst, in deren Dienst nach langen Zeiten das Reich des Friedens und der Ausgeglichenheit, das Reich Gottes erstehen wird?

Solches Fragen ist heute nicht abwegig, denn der Zerstückelung und Zertrümmerung Europas haben wir beigewohnt. Auf die Resultate von Krieg- und Nachkriegsjahren sehen wir mit Furcht und Nachdenklichkeit hin, fragend, was die grau verhüllte Zukunft uns bescheren werde. Anfänge zu neuer Formung sind da, die allerdings noch sehr schwächlich sind. Die Vereinten Nationen stehen, wie vor Zeiten der Völkerbund, vor schwer zu bewältigenden Schwierigkeiten. Damals kranke der Bund der Völker am Abseitsstehen Amerikas.

Heute, da die Vereinigten Staaten am stärksten und führend bei der UNO engagiert sind, drohen der riesigen Institution immer wieder innere Fehden oder doch Zeiten der Sterilität, weil auf ihrem Boden die schweren Spannungen zwischen der Sowjetunion und ihren Anhängern und den westlich orientierten Staaten zum Austrag kommen und — es scheint dies den Absichten Moskaus zu entsprechen — jedes Vorwärtsschreiten illusorisch machen. Die neue Formung Europas wird versucht im Europatrat; kleine Anfänge europäischer Haltung im Wirtschaftsleben sehen wir etwa im sogenannten Benelux-Vorgehen, dem gemeinsamen Wirtschaften von Belgien, den Niederlanden und Luxemburg. Doch ein aktionsfähiges Europa setzt geordnete innere Verhältnisse aller in Frage kommenden Staaten voraus. Solange man im eigenen Hause nicht Ordnung und Frieden hat, ist man kaum ein zuverlässiger Partner für überstaatliche Bindung und Gestaltung. Etliche kleinere Staaten haben ihr Gleichgewicht wieder erreicht, aber in Italien und Frankreich zum Beispiel werden die aufbauenden Kräfte seit langem unfruchtbar verpulvert oder zurückgehalten: dauernd sind Kabinettskrisen an der Tagesordnung, Symptome für innere Spannungen und Unausgeglichenheit. In England aber werden zur Zeit alle politischen Energien für die bevorstehenden Parlamentswahlen gesammelt, von deren Ausgang sehr Wesentliches für Englands Wirtschaft abhängt. Etliche europäische Kleinstaaten, wie die Randstaaten an der Ostsee, die nach dem Ersten Weltkrieg erst ihr Eigenleben, und dies teils recht vielversprechend begannen, sind vom russischen Druck zerrieben worden, ihre Völker zum Teil nach Russland verschleppt, ihre Souveränität aufgehoben. Andere Länder, deren starkes Eigenleben die Buntheit der europäischen Völkerfamilie einmal unterstrich, sind heute hinter dem Eisernen Vorhang von Europa abgetrennt und in das sowjetische Einflussgebiet gebannt, so die Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Polen, Deutschland, einst das unruhvolle, dynamische «Land der Mitte» Europas, voll von menschlicher Energie, doch völlig bar gewesen des guten Willens zur Einfügung ins grössere Ganze, ist heute zweigeteilt wider Willen: das Sorgenkind der Grossmächte dies- und jenseits des Eisernen Vorhanges, die es nicht verstanden haben, nach Kriegsschluss das besiegte Land in Einklang zu setzen und dem Wohl des Ganzen zu verwalten.

Das Verhalten Russlands, sein Anspruch auf die Eroberung der Welt für die Wirtschaftsform des Kommunismus, zwingt die Länder mit anderen Anschauungen, die Völker, die frei vom Terror leben wollen, zum Zusammenschluss, der weit über eine rein europäische Staatenbund-Bildung hinausgeht. Der Marshallplan mit seinen hundert Millionen Dollars, der Atlantikpakt mit seinen militärischen, der Verteidigung dienenden Absichten, sind Massnahmen zu einem Zusammenschluss, dem die von Moskau diktatorisch dirigier-

Erinnerungen an Tiere

Von El. Studer-v. Goumoëns

Nachdruck verboten

Nach seinem Tod wurde das Haus zum Ferienhaus für die ganze Familie, und von da an durfte Tiggy mitkommen. Das erste mal war für das gute Tier ein zukunftsbestimmendes Erlebnis. Autovortrag war er ja von zarterster Jugend an gewesen, seit seiner ersten Fahrt in seine neue Heimat. Wenn er mitfahren durfte mit den Jungen zum Baden, zum Pilzesuchen, oder irgendwohin war er stets toll vor Freude, machte aber auch uns halb verrückt mit seinem Freudengebell und wilden Getue, und der Radau war immer allgegenwärtig. Der arme, hund- und tierungewohnte, — soweit es nicht Bazillen waren — Vater konnte einfach nicht recht verstehen, was man mit einem Tier so viel Unruhe treiben konnte. Aber wir andern waren uns darin einig, dass wir das unter uns und mit Tiggy tun mussten, denn in unserer Stadt sind alle Leute so furchtbar vernünftig und reserviert, und sobald einige Menschen beisammen sind, werden gescheite Probleme gewälzt und jeder zeigt sich von der gesetztesten und gebildetsten Seite; da muss man Temperament und Fröhlichkeit bei sich in der Familie den nötigen Raum geben.

Also frönten wir diesem entspannenden Vergnügen mit vollster Hingabe des Herzens und der Lachmuskeln, Hund, Kinder und Mutter, bis hie und da der Spektakel doch zu toll, und ihm durch ein väterliches Veto ein Ende gesetzt wurde.

Bald nach Grossvaters Tod — seine beiden Haus-helfen waren noch im Haus — durfte Tiggy zum ersten Mal mit ins «Huli». Wir waren froh, ihm als Ablenkung für diese erste wehmütige Rückkehr ins leere Haus mit zu haben. Am Nachmittag gingen wir zu den nicht weit weg wohnenden Verwandten. Da diese damals auch gerade einen Hund hatten, liessen wir Tiggy zurück bei den Mädchen, ins Esszimmer eingesperrt, mit der Weisung ihn später hinauszulassen. Nach etwa einer Viertelstunde meldete uns das Telefon, der Hund benehme sich wie ein Satan, zerkratze alle Türen, belle wie wahnsinnig und auf dem Weg dem Haus sei fast ein Aufruhr von Oster-spaziergängern, die wissen wollten, was da für eine Tierquälerei im Gange sei: «Was zu machen sei?»

Ich besann mich ein wenig, was in dem armen Tier vorging. Es war natürlich die Angst, wir seien abgereist, das Auto hatte er abfahren hören, von uns war niemand mehr da, also hatten ihn seine Leute böswillig verlassen.

Da musste man ihm vor allem beweisen, dass wir noch da seien, zurück kamen! Aber wie, ohne dass ich wieder hinauffahren, ihn holen musste? Da erinnerte ich mich daran, wie stark er immer auf Reisekoffern reagierte, und sagte den Mädchen, sie sollten ihn in unsere Zimmer lassen, ihm dort alle unsere Koffer, besonders den meinen zeigen, vielleicht wirke das. Und es hat gewirkt, er betrachtete und beschneiffelte die verschiedenen Koffer, drehte sich um, wedelte, war vollkommen ruhig und ging ohne Leine, ohne den geringsten Mucks mehr zu machen, mit den beiden spazieren. Er hatte an den Koffern begriffen, dass wir nicht

definitiv fort seien, dass wir wieder kommen würden — und er uns am Abend mit einem unbeschreiblichen Freudensplausen begrüßen können. So war Tiggy, so überlegte er, und so merkte er, was man ihm sagen wollte. Sein Glück im Huli war von da an immer grenzenlos, er scharrte nach Mäusen bis 60 Zentimeter tief in den Boden, rannte nach allen Katzen, sprang in den See, auch wenn er nur aprilwarm war und war entweder wie ein ausgelassenes Kind, oder wie ein reifer Mensch, der seine Ferien geniessen will.

Von diesem ersten Mal an war für Tiggy das Wort «Huli» ein Begriff, ein Signal, und wir haben keine Fahrt dorthin mehr machen können ohne ihn. Denn wenn es z. B. an einem Samstagmorgen hiess: heute könnte man über Samstag/Sonntag ins Huli, dann wusste Tiggy was das war. Dieses Wort hören, und vom Moment an in ständiger Bereitschaft sein — das war eins.

Den Ganzen Tag folgte er mir auf Schritt und Trit, wenn er mit in die Stadt kam, machte er keinen einzigen Seitensprung, wenn ich dahin ging, wohin man gewöhnlich allein und ohne Hundebegleitung geht, so stand er Wache: er frass nur wenn ich auch in der Küche war, kurz, es war als ob er an mich angewachsen sei, wie ein siamesischer Zwilling. Wenn dann die Sprechstunde vorbei, die Abfahrt fällig war, wenn der Vater laut und energisch verkündete «aber diesmal wolle er, das Vieh» unter keinen Umständen mitgehen, dann wartete Tiggy in gespanntester Alarmbereitschaft bei mir und dem Gepäck, kurz ruhig und scheinheilig. Aber im Augenblick, wo der Wagen zur Garage herausfuhr, schoss er los. Wenn eine Tür oder ein Fenster offen war, sprang er in den

Wagen hinein. War das nicht der Fall legte er sich ganz raffiniert und wohlüberlegt nicht vor ein Rad, sondern in die Längsmitte zwischen die Räder. Es gab keine Menschenmöglichkeit ihn dort hervorzulocken oder, schon im Wagen, heraus. Er blieb einfach liegen und knurrte ganz ruhig und deutlich — «euer Weg ins Huli geht nur mit mir, oder über meine Leiche, wu!» — Sagte man ihm dann, «Tiggy du darfst ja mit», dann war er selig. Ich habe nie ein Tier mit so seligem Ausdruck gesehen. Erstens Autofahren, und dann eben ins Huli. Seine Leidenschaft für's Fahren hat man ihm an der Hochzeit von Maria-Theeresa und Ultissimo in folgendem edlen Versorgehalten:

Tiggy denkt:

Fiat und Hup sind zweierlei
Doch bin ich immer gern dabei,
Besonders wenn Ultissimo fährt
Mit ihr, mit Susi, Badgerät.
Im Hup mach ich, was mir gefällt
Es wird geflirtet und gebelbt.
Im Fiat sagt das Herrli: «Lieg dich»
Und runter auf den Teppich muss ich!
Deshalb lieb' ich den Hupski mehr,
Das Susi-Hundi noch viel mehr.
Die Hupski-Freuden sind nun hin
Weil Sie und Er gehn nach Berlin!
Drum wenn ich Auto fahren will
So halt ich mich im Fiat still!
Im Hinterritz bei Frau und Kind
Sonst krieg ich sicher auf den Grund.

War er dann im Huli, z. B. mit mir allein im Herbst, dann fühlte er sich richtig in den Ferien. Er bellte nicht wenn's läutete, er beachtete keinen

te, im Komiform zum Teil mehr gezwungen als freiwillig zusammengestellte Staatsgruppe gegenübersteht. Dass nun auch China's roter Retter Mao Tse-Tung das gewaltige Länder- und Menschenreservoir Chinas dem Einfluss Moskaus zugeführt, hat eine gewaltige Verschiebung des ohnehin gestörten Gleichgewichtes ergeben. Die politische Zweiteilung der ganzen Erde ist im Gange und es sieht aus, als sollten aus um seine neue Selbständigkeit ringende Deutschland einerseits in Europa und das unter McArthur's amerikanischer Besetzung stehende Japan andererseits in Asien zum Zankapfel der beiden Mächtegruppen werden. Nicht, dass man sie besitzen, wohl aber dass man sie als Einflussphäre sichergestellt sehen möchte.

Besonders sichtbar ist uns die weltweite Umwälzung der Machtverhältnisse durch die Ablösung des grössten Teiles des einstmals riesigen Kolonialbesitzes europäischer Staaten. Diese Woche hat das freigewordene Indien sich als souveräne Republik seinen ersten Präsidenten und seine Verfassung gegeben und damit die Ziele, für die sich Gandhi ein Leben lang eingesetzt hatte, erreicht. Und vor wenigen Wochen erst hat Indonesien seine Ablösung von den Niederlanden erzwungen — wobei noch abzuwarten bleibt, ob es dem, fast allzu rasch selbständige Nation sein wollenden Lande, gelingt, in fiedlicher innerer Entwicklung seine Stellung zu behaupten. Auf jeden Fall sind England und die Niederlande als Machtfaktor dort ausgeschaltet und auch der europäische dominierende Einfluss in China ist nicht mehr.

Nach solcher Tour d'horizon, liebe Leserin, versetzen wir uns schliesslich wieder zurück in eigene Land. Am Rande des grossen Geschehens haben wir in Sorge und mancherlei Mit-empfindungen die stürmischen Jahre des Krieges und die so eigenartige Nachkriegszeit erlebt, diese letzten Jahre, in denen Hochkonjunktur unsere Wirtschaft «beglückte», ein grosser Helfer willens unserem Volke seelische Speisung gab, und in dem Skandale am laufenden Band uns zeigten, wie wenig Anlass wir Schweizer zur Selbstgerechtigkeit haben. In diesen Tagen — und es werden kaum die letzten sein — waren zwei üble Prozesse im Gange: ein Affidavit-Prozess, in dem ersichtlich wurde, wie eine ganze Reihe wohlbestallter Herren (Walliser Anwälte und ihre Helfer) um raschen Reichwerdens willen zu Betrügnern sehr grossen Stiles wurden — und der Prozess, der die Missleuten eines Revisors der PTT aufdeckte (er missbrauchte 25 Jahre lang seine Stellung, um dem französischen Nachrichtendienst Telegrammschriften u. a. m. gegen Entgelt auszuhandeln, ein Tun, das fremde Mächte, unsere Wirtschaft und die Landesverteidigung schädigte und dazu führen könnte, das Vertrauen in die Ehrlichkeit des Schweizer Beamten zu untergraben). Dass so lange kein Mitarbeiter, keine Kontrolle dem Unheil auf die Spur kam, ist dem gesunden Menschenverstand nicht ohne weiteres fassbar; es scheint der Amtschimmel denn doch ein gar zu gemüthliches Stälchen (oder war es ein gar zu gemüthliches Stelchen?) da gehabt zu haben. Zuchtstrafen wurden über die Schuldigen verhängt, der Tat folgt die Sühne. Doch es bleibt uns das bedrückende Gefühl — auch andere Vorkommnisse verstärken es — dass weit herum die Gier nach mehr Besitz, nach leicht zu erwerbendem «Haben» überbietet, dass sie die Stimme des Gewissens erstickt. Und doch gehört es zum Sinn unseres Lebens, uns nicht an die Jagd nach

dem Haben zu verlieren, sondern unserem Sein, dem Menschsein seine Werte zukommen zu lassen. Wenn wir «nach dem Gesetz, nach dem wir angehtreten» es an uns geschehen lassen, dass gute Anlagen sich entwickeln, dass sie sich lebendig ent-

fallen und nicht überwuchert werden von den natürlich auch vorhandenen schädigenden Tendenzen, dann, liebe Leserin, sind wir dem grossen Heere einverleibt, das im Kampfe zwischen Licht und Finsternis um den Sieg des Hellen ringt. E. B.

Unverantwortliche Prozessführung

Wir entnehmen diese Berichterstattung dem «Beobachter», weil sie so deutlich aufzeigt, wie verschieden Frauen und Männer empfinden können, wo es sich in Gerichtsverhandlungen um Kinder handelt; und dann vor allem, was für einen Einfluss eine Frau haben kann, wenn sie wenigstens ein wenig zu dem von ihr als richtig erkanntem zu stehen und es auch durchzuführen auf die Gefahr hin «angefahren» zu werden.

Aufmarsch der Kinder allerdings fertig, dass die Geschworenen den schwachsinnigen Angeklagten als voll zurechnungsfähig erklärten und zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilten. Während der Verkündung des Urteils blickte der Angeklagte völlig unbeteiligt im Saal herum... Die Kastration, womit er sich einverstanden erklärt hatte, wurde abgelehnt. Dafür wird dieser Schwachsinnige nach seiner Freilassung die Möglichkeit zu neuen Sittlichkeitsverbrechen haben.

Zwölf kleine Mädchen im Alter von vier bis sieben Jahren mussten kürzlich in einer Schwurgerichtsverhandlung in Genf gegen einen Sittlichkeitsverbrecher aussagen. Der Delinquent, ein in misslichen Verhältnissen aufgewachsener und nach Aufnahmen des Psychiaters halb schwachsinniger Hilfsarbeiter, hatte alle ihm zur Last gelegten unsittlichen Handlungen zugegeben. Obschon die Verteidigung angesichts des erfolgten Geständnisses sich darauf beschränkte, auf verminderte Zurechnungsfähigkeit zu plädieren, bestanden Staatsanwalt und Gericht auf dem Anhören der kleinen Opfer. Trotz allen Bemühungen, den Kindern, die zum Teil zwei Jahre zurückliegenden Ereignisse recht deutlich in Erinnerung zu rufen, verließ ihr Verhör völlig ergebnislos. Es konnten keine klaren Aussagen aus ihnen herausgeholt werden; dafür hat man mit dieser unsinnigen Prozedur erreicht, dass den unglücklichen Kindern ihr Missgeschick nochmals detailliert in Erinnerung gerufen wurde, damit sie es vielleicht auf Lebenszeit nicht vergessen.

Zu dieser kläglichen Prozessführung schreibt dem «Beobachter» eine Leserin: «Ich kann nicht verstehen, weshalb die Mütter dieser vor das Gericht Schwurgericht geladenen Kinder sich nicht geweigert haben, sie vorzuführen. Ich will dem Beobachter einen Fall erzählen, den ich selbst mit einem sechsjährigen Kind erlebt habe. Es ist das Opfer eines Exhilarationsstadiums geworden. Auf meine Anzeige hin wurde ich samt dem Kinde vor Gericht zitiert. Mein Innerstes weigerte sich, das Kind mitzunehmen. So erschien ich allein vor Gericht. «Unglück!» sagte er und war ärgerlich, dass es immer wieder Richter gibt, die Kinder bei Sittlichkeitsverbrechen einvernehmen wollen. Er sagte wütend: «Auf keinen Fall dürfen Sie das Kind mitnehmen.» So erschien ich allein vor Gericht und musste mich deswegen vom Richter anfahren lassen. Nachdem ich ihm meinen Standpunkt dargelegt hatte, wurde verhandelt. Und nun kommt das Schöne: Nach der Gerichtssitzung kam der Richter zu mir und bedankte sich, nachdem er zuerst wütend über mich gewesen war, für die gute Lehre, die ich ihm gegeben hatte.»

Die empörende Austrägerin ist um so verantwortungsloser, als die unsittlichen Handlungen, denen die kleinen Mädchen ausgesetzt waren, einen besonders verabscheuungswürdigen Charakter tragen. Der Staatsanwalt brachte es mit dem

Hoffentlich kann in Zukunft durch mutiges Einsteigen der Mütter verhindert werden, dass überall vor Gericht aufgetobene Kinder eine dauernde seelische Schädigung davontragen.

Alles ist relativ

Warum lächeln die Schweizer Frauen skeptisch, wenn eine Ausländerin ihnen auf Grund ihrer Erfahrungen die Höflichkeit der Schweizer Männer rühmt? Diese Frage bedarf einer Nachprüfung, denn Lächeln und Skepsis können mancherlei Gründe haben. Entweder (denn alles ist relativ) ist die Schweizerin so verwöhnt — denn (das Fremde ist immer ein Wenn, anziehend und apart) die Schweizer sind Ausländerinnen gegenüber höflicher — oder (denn Ausnahmen gibt es schliesslich überall) es handelt sich um seltene Einzel Exemplare der Ausgabe Mann.

In Basel, in Bern, in Zürich — überall fand ich freundliche Helfer, die sich meines schweren Koffers annahmen. Überall belud sich ungebeten und ungefragt ein Schweizer mit dem Gepäck, fragte mit heiligem Schwyzerdütsch oder französisch, wohin der Koffer solle und brachte ihn ritterlich jeweils zum Handgepäck, zum Tram oder zum nächsten Verkehrspolizisten, bei dem ich mich erst erkundigen musste, wie es weiterginge. Und als in der Basler Strassenbahn weit und breit auf dem Perron kein Mann zu sehen war, half mir eine Miniaturausgabe von etwa 10 Jahren, ein reizender Junge, für den der Koffer genau so untragbar war wie für mich. Ich war begeistert. Und ich empfand weiter ein achtungsvolles Staunen, als ich beobachtete, dass im Rautchenberai der Eisenbahn die Männer, die zu entfernt von dem kleinen Aschenbecher sass, sorgfältig das abgebrannte Zündholzlein wieder in der Schachtel verstaute. Dies veranlasste mich, in Zürich etwa 20 Minuten mit einem ausgebrannten Schokoladenpapier durch die Strassen zu wandern, bis ich an einer Tramhaltestelle einen Papierkorb fand. So erzieherisch wirkt ein gutes Beispiel.

Nun, wie dem auch sein mag, es ist jedenfalls ausserordentlich angenehm, einer Höflichkeit zu begegnen, die man schon ausgestorben glaubte. Besagte Ausländerin, der sie sich mehrfach in ausgeprägter Form präsentierte, war ich. Ich kam als Deutsche zum ersten Mal nach neun Jahren wieder in die Schweiz und staunte. Nicht so sehr über die reichen Läden und üppigen Schaufensterauslagen, denn die kennen wir jetzt bei uns auch wieder, sondern über die vielen Zeichen einer Sauberkeit, Sicherheit, Reibungslosigkeit, wie sie nur ein Land zeigen kann, das zwei der furchtbaren Kriege vermeiden konnte. Das alles kam uns neben vielen andern abhanden. Und damit auch die früher selbstverständliche Rücksichtnahme und Höflichkeit, für die man ein wenig Zeit braucht und ein ungeritztes Gemüt. Wenn aber sind die deutschen Männer nicht gerecht? Durch wirtschaftliche und Wohnungs-Nöte, durch Berufsschwierigkeiten und überfüllte Verkehrsmittel, durch tausend Dinge des Alltags, die unruhig machen und in Atem halten. Sie seien also entschuldigt für manche Unritterlichkeit.

Soll ich auch noch sagen, wie es mir bei meiner Rückkehr in Deutschland erging? Vielleicht lieber nicht, denn man könnte diesen Vorfall für symptomatisch halten, und das ist er hoffentlich trotz allem nicht. So also war er: ein Zug war entgleist und man musste nach mühseliger Chausseewanderung und Weiterfahrt noch einmal umsteigen. Ein Herr, mit keinem andern Gepäck als einer leichten Aktenmappe, sah gelassen zu, wie ich mich mit Koffer, Mappe, Handtasche zum Ausgang qualte. Er fragte schliesslich: «Soll ich Ihnen helfen, gnädige Frau?», unterliess es aber er.

Darf ich meine Erfahrungen erzählen? Sie sind simpel, aber für mich bedeutsam und aufschlussreich.

Da ging er an die Glastüre, kam wieder zurück, zog mich am Kleid bis ich aufstand und ihm die Türe in den Garten aufmachte. Dann lief er schurstracks ins Waschhaus und stellte sich an den Badekessel. Als ich schliesslich nachkam sprang er von selber in das nicht mehr überaus behaglich warme Wasser; er, den man sonst mit List und Gewalt kaum hineinbringen konnte; der sich aber dann, einmal drin immer mit grösstem Behagen abseifen und abürsten liess. Auch jetzt liess er alles, sanft wie ein Engel, über sich ergehen.

Hausierer, keinen Bäckerbuben: er war in Ferien, lag auf dem grossen Balkon, die Nase zwischen das Gelande gedrückt, mit der Aussicht auf den See und genoss; genoss die Ruhe, die Stille, die Weite und das Alleinsein, gerade so wie ich — wir waren eben beide immer total Land- und Hüll-verrückt. Und das schätzte ich sehr an Tiggy! Er gehört mit in meine Hülferferien!

An solchen Tagen machte er sich dünn, und ich sah ihn oft stundenlang nicht. Näherte er sich der menschlichen Gesellschaft so legte er sich meist unter eine kleine Louis XVI. Kommode mit hohen Füssen im Wohnzimmer, aber immer in Aufpassstellung, mit dem Kopf auf die vorgestreckten Pfoten gelegt und die Ohren gespitzt. Einmal nun versuchte ich auch wieder, ihn hervorzulocken, alles half nichts, er wusste warum; denn es ging gegen Abend, und die Waschhaus-Verhältnisse gestatteten Tiggy's Bad. Zuletzt legte ich ihm ein Stück Chocolate etwa 30 Zentimeter vor die Nase: «Tiggy! Chocoolade!» — da schoss er wütend heraus und packte mich am Fussgelenk, ziemlich fest, aber doch nicht blutig.

Dieses Verhalten beweist so deutlich, dass auch der Hund, als eines der seelisch feinst organisierten Tiere ein Gewissen, und also auch eine Seele hat, da er zwischen recht und unrecht so fein unterscheiden, Reue zeigen kann, und auch «Busse tun will». — Dinge die sogar vielen Hunde-Herren und -Frauen schwer fallen, ohne dass sie jedesmal den Weg nach Canossa in die reinigende Badewanne der seelischen Schuldentilgung finden! Jedemal seither, wenn es mir schwer fällt, irgend einen begangenen Fehler gut zu machen so muss ich an unseren alten Tiggy und diese Episode denken und dann gibt es sich wie von selbst, dass ich nicht kleiner sein will als dieses treue Tier.

Ich sagte nur: «So so, du beisst dein Frouell, pfui, schämst du dich nicht?», und er verkroch sich wieder, diesmal wie eine Schnecke zusammengerollt. Das Bad hatte ich aufgegeben, mich in einen Lehnstuhl gesetzt und angefangen zu handarbeiten. Ich gab keinen Ton von mir. Nach etwa einer halben Stunde spürte ich Tiggy's Nase an meinem Knie, und er schaute mich flehend an. Ich tat nicht, als ob ich es merkte und nähte ruhig weiter. Nach einer Weile sass er mir plötzlich auf den Knien, was er noch nie getan hatte und leckte mir die Backen ab. Da merkte ich, was er wollte, und sagte: «So, so, du willst wieder lieb sein, aber gebadet wird jetzt nicht mehr. Punktum!»

War dann die strapazöse Baderei vorbei, so war Tiggy immer wie toll vor Freude, dass es wieder einmal hinter ihm lag, und dass er nun so «schön» und sauber war. Er sprang dann auf eine Gartenbank, oder noch lieber auf einen Fenstersims, am liebsten mit freier Aussicht auf die Strasse, was bedeutete: «bitte, noch Flühe fangen, ich gucke inzwischen was draussen los ist». Dieser Pflicht un-

Politisches und anderes

Die eidgenössische Volksabstimmung
hat mit 387 230 gegen 333 643 Stimmen die Subventionierung des Wohnungsbaues durch den Bund verworfen. Annehmende Kantone waren Zürich, Bern, Baselstadt, Tessin, Waadt, Neuchâtel, Genf. Die Stimmbeteiligung betrug nicht mehr als 51,5 Prozent!

Die Referendumsfrist
für das revidierte Alkoholvergesetz (Bundesgesetz über die gebrannten Wasser) ist unbezichtigt abgelaufen. Somit wird das Gesetz rechtskräftig erklärt werden. Wir freuen uns dessen, denn es garantiert die brennfreie Verwendung von Obst und Kartoffeln, stützt den Tafelobstbau und behindert die Verstärkung des Schnapkskonsums.

Der Bundesrat
hat einen ausführlichen Bericht über die AHV genehmigt und u. a. gutgeheissen, dass erhöhte Leistungen an die Übergangsgrentner gegeben werden sollen. Die Bundesversammlung wird darüber zu entscheiden haben.

Das Waffenhilfsabkommen
zwischen den Vereinigten Staaten und den acht Ländern des Atlantikpakttes ist unterzeichnet worden. Letztere erhalten aus USA Waffen für eine Milliarde Dollars ohne Bezahlung; sie verpflichten sich, diese Waffen zur Stärkung der Verteidigung gegen einen eventuellen Angriff Russlands zu verwenden und sich gegenseitig dabei zu unterstützen.

Indiens neue Verfassung
bestimmt, dass das Wahlrecht für das Parlament allen über 21jährigen Bürgern, Männern und Frauen zusteht. Die offizielle Sprache wird Hindi, doch soll noch 15 Jahre lang Englisch im offiziellen Verkehr verwendet werden.

Sogar auf Cypern
haben die Frauen mit den Männern an einer Volksabstimmung teilgenommen. Bei einer von der Geistlichkeit organisierten Abstimmung haben 90 Prozent aller griechischen Bürger und Bürgerinnen den Wunsch geäußert, nicht mehr unter englischer Verwaltung stehen zu wollen, sondern Griechenland zugeleitet zu werden.

Einer neuen Heimat
entgegen fahren vom Flüchtlingslager Rheinfelden aus 480 Auswanderer, Australien nimmt sie auf. Unter ihnen sind 62 Kinder und 70 verheiratete Schweizerinnen, die sich ihre Gatten unter den Flüchtlingen erkoren haben. Der Gruppe gehören Männer aus Polen, Ungarn, Tschechoslowakei, Bulgarien, Jugoslawien und den baltischen Staaten an.

Die Stadt Jerusalem
ist durch eine Resolution des israelitischen Parlamentes zur Landeshauptstadt des Staates Israel ernannt worden. Der Sitz des Parlamentes wurde nach dort verlegt.

In West-Deutschland
hat die Frauenbewegung wieder Fuss gefasst. Bekanntlich hatten sich der früher repräsentative Bund deutscher Frauenvereine wie auch andere große Organisationen aufgelöst, als sie dem Hitlerregime Gefolgschaft hätten leisten müssen. Jetzt wurde als «Deutscher Frauening» unter der Leitung von Frau Bähnisch, Regierungspräsidentin in Hannover, eine neue deutsche Organisation geschaffen, die sich dem Internationalen Frauenrat (Präs. Dr. Jeanne Eder, Zürich) angliedert. Dem Arbeitsausschuss gehören früher verdiente Frauenführerinnen und Frauen der jungen Generation an. Auch die westdeutschen Akademikerinnen haben ihren Verband neu aufgerichtet und sich der internationalen Organisation der Akademikerinnen wieder angeschlossen.

An der Universität
von Upsala (Schweden) ist erstmalig eine Frau von Professor ernannt worden. Die achtzigjährige Universität bereitete der neuen Professorin für Geographie, Gerda Enequist, eine feierliche Aufnahme.

In Lausanne
wird demnächst die Pfarrerin Catherine Frey an der deutschsprachigen Kirchengemeinde angestellt und es ist ihr vom Synodalrat der Nationalen Kirche des Kantons Waadt bewilligt worden, alle Funktionen zu übernehmen. E. B.

In ZÜRICH
Hotel AUGUSTINERHOF
St. Peterstrasse 6
Tel. (052) 25 71 22

In DAVOS-PLAZ
Hotel RATIA
2 Min. vom Bahnhof
Tel. (080) 3 60 21

GEPFLEGE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
in zentraler Lage Gut eingerichtete Zimmer und
schöne Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Nun kommen drei besondere Tiggy-Geschichten, die so merkwürdig und so fabelhaft sind, dass ich von vornherein feststellen muss — und es ist von allen Kindern, von Maria-Theresia bis und mit Ul-tissimo bezeugt worden, dass sie absolut den Tatsachen entsprechen und nichts dazu erfunden worden ist.

Tiggy, der leidenschaftlich gerne in Seen und Flüsse sprang und ausgerechnet und ausdauernd schwamm, hasste aber gründlich die Prozedur des Reinigungsbades. Dieser Hass gegen Waschhaus und Baden war ein Chock den er dem diktatorisch radikalen Vorgehen seiner impulsiven Herrin, Maria-Theresia verdankte. Als diese nämlich, sehr zu Beginn seiner Familienzugehörigkeit eines schönen, frühen Frühlingstages fand, der Hund habe ein Bad nötig, beförderte sie ihn im Waschhaus in einen Trog und liess kurzerhand aus der Röhre eiskaltes Wasser auf das arme Tier laufen, was die arme Kreatur so erschreckte, dass sie jämmerlich zu heulen begann, und von da an eine Hölle anstatt von Waschhaus, Bad und Wägetagen hatte; denn Tiggy hat nie etwas Erlebtes vergessen.

Da man immer die Wäsetage als Bade-Anlass benützte, wusste er ganz genau was seiner wartete,

wenn er vom Haus aus den Motor im Waschhaus laufen hörte, ob nun wir oder die andern im Haus Wäsche hatten! Gefährlich war es auf alle Fälle, und Vorsicht war geboten!

An solchen Tagen machte er sich dünn, und ich sah ihn oft stundenlang nicht. Näherte er sich der menschlichen Gesellschaft so legte er sich meist unter eine kleine Louis XVI. Kommode mit hohen Füssen im Wohnzimmer, aber immer in Aufpassstellung, mit dem Kopf auf die vorgestreckten Pfoten gelegt und die Ohren gespitzt. Einmal nun versuchte ich auch wieder, ihn hervorzulocken, alles half nichts, er wusste warum; denn es ging gegen Abend, und die Waschhaus-Verhältnisse gestatteten Tiggy's Bad. Zuletzt legte ich ihm ein Stück Chocolate etwa 30 Zentimeter vor die Nase: «Tiggy! Chocoolade!» — da schoss er wütend heraus und packte mich am Fussgelenk, ziemlich fest, aber doch nicht blutig.

Ich sagte nur: «So so, du beisst dein Frouell, pfui, schämst du dich nicht?», und er verkroch sich wieder, diesmal wie eine Schnecke zusammengerollt. Das Bad hatte ich aufgegeben, mich in einen Lehnstuhl gesetzt und angefangen zu handarbeiten. Ich gab keinen Ton von mir. Nach etwa einer halben Stunde spürte ich Tiggy's Nase an meinem Knie, und er schaute mich flehend an. Ich tat nicht, als ob ich es merkte und nähte ruhig weiter. Nach einer Weile sass er mir plötzlich auf den Knien, was er noch nie getan hatte und leckte mir die Backen ab. Da merkte ich, was er wollte, und sagte: «So, so, du willst wieder lieb sein, aber gebadet wird jetzt nicht mehr. Punktum!»

terlag man nach jedem Bad, es gehörte dazu wie für eine sich pflegende Weltkame die nachherige Massage oder Frikktion mit den Narden des Orients, aber es musste auf einem Fenstersims, oder einer Gartenbank mit Strassenaussicht sein! Was sich die Passanten bei diesem Schauspiel gedacht haben mögen konnte ich mir meinerseits auch denken...!

Die andere erstaunliche Sache war sein Verhalten, als wir bei Kriegsbeginn die Sprechstunde aus einer Stadtwohnung wieder hinaus — vor die Tore — ins eigene Haus nahmen. Der Hausvater hatte grosse Bedenken gehabt, weil Tiggy ein sehr guter Wächter war, der durch sein gewissenhaftes Angewesen sein steuerpflichtiges Einkommen sicher hielt und da gesenkt haben mag, das Schlimme war, dass er ganz ausgesprochene Antipathien hatte, wobei er dann direkt eklig sein konnte. Es genigte, dass jemand ein grobes oder auch nur unfreundliches Wort zu ihm oder über ihn sagte, und dann war es fertig mit der Freundschaft — für immer. Es war, als ob er schon am Ton der Hausglocke — dieser lieben alten messingenen Hausglocke, die so gemüthlich bimmelte — hörte, wer an der Türe sei, ob Freund, ob Feind.

Innig liebte er «unsere» polnischen Internier-Freunde und begrüßte sie stürmisch wie Hausgenossen und in seiner Liebe zu ihnen assistierte er mit Vorliebe, und zum Entsetzen eines sehr korrekten Kommandanten lange Zeit täglich beim Abend-Appell des Lagers, der direkt vor unserem Haus stattfand. Er suchte sich dann seine Bekannten in der stramm stehenden Schar aus,

leichtert, als ich wütend sagte: «Danke, ich schaffe es schon allein», und schritt leichtfüßig voran auf den anderen Zug zu.

Warum also lächeln die Schweizer Frauen skeptisch, wenn man ihnen die Höflichkeit der Schweizer Männer rühmt? Waren es wirklich nur Ausnahmefälle, die mir begegneten?

Die Masstäbe verschieben sich eben sehr leicht, und absolute gibt es in unserer, dem Relativen

Zweckdienlicher Ackerbau

Unter diesem Namen entstand 1948 eine Organisation unter der Leitung von Lady Louise Heward, welche die Ideen ihres verstorbenen Mannes allen Menschen vertraut machen will. Vor kurzem hielt Lady Howard einen längeren Vortrag für das Zentralbüro in London des Internationalen Landfruchtverbandes. Mit grösstem Interesse folgten die Zuhörerinnen den Ausführungen, welche einmal in zweiseitigen Worten ausklangen.

«Es ist unsere Aufgabe, der Erde grünes Kleid zu erhalten, auf dass wir Menschen uns damit ernähren und ernähren können; unser Lebenszweck ist aber nicht nur unser Dasein zu fristen, sondern das Anrecht auf Gesundheit, Tatkraft und Hoffnung ist uns allen auf unserm Lebensweg mitgegeben worden. Die Natur ist bereit, uns reichlich zu beschenken, wenn wir mittels Wissen und Erfahrung ihr die rechte Pflege angedeihen lassen.» In beängstigendem Gegensatz stehen dazu die Feststellungen der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen. Die Bevölkerungszunahme der Welt beläuft sich jährlich auf 20 Millionen Menschen — täglich erwarten 55 000 mehr Neugeborene die nötige Nahrung und die Hilfsmittel halten diesem Bevölkerungszuwachs nicht stand. Sollten alle Menschen der Erde ausreichend ernährt werden — und heute ist dies nur bei einem Drittel aller Menschen der Fall — so muss die Anzahl der bebauten Felder gegen die Vorkriegszeit verdoppelt werden. Die Bevölkerungsdichte steigt an, jedoch die Fruchtbarkeit der Erde schwindet. Der Humuszerfall ist in seiner Art für die Menschheit verheerender als dies die Atombombe sein kann, weil die damit zusammenhängende Unterernährung die natürliche Grundlage jeglicher Zivilisation zerstört. Nun hören wir, dass es einen Ausweg gibt und unser Augenmerk wird auf zweckdienlichen Ackerbau gelenkt. Die Bemühungen der Erde grünes Kleid zu erhalten, gehen Hand in Hand mit allen Erfahrungen und Gewohnheiten und neuen Erkenntnissen. Die Fruchtbarkeit des Bodens zu beschreiben ist, wegen den vielen Faktoren, die da zusammenkommen, schwer. Am besten erkennen wir Fruchtbarkeit des Bodens an dem Ertrag: fruchtbarer Boden bringt viele üppige Pflanzen aller Art hervor — reichhaltige und hochwertige Bodenerzeugnisse. Doch das allein ist noch nicht alles. Eine reichhaltige und hochwertige Pflanzenwelt erhält eine dichtbevölkerte und kräftige Tierwelt, und der Mensch wiederum soll ein Zeuge davon sein, dass er vollen Nutzen aus der Natur und Tierwelt gezogen hat. Er soll lebendig, talkräftig und hoffnungsfreudig sein Tagewerk vollbringen. Das ist das Ziel.

Das Ackerbaugeschäft ist nicht so alt wie die Menschheit. Es stellt den Anfang einer Zivilisation dar. Nachdem der Mensch aufgehört hat, sich nur durch Jagen und Fischen und dem Sammeln einiger ärmlicher Früchte zu ernähren, begann er sich die Pflanzenwelt zu Nutzen zu machen, mit der

ausgelieferten Gegenwart ohnehin nicht. Aber das macht es anderseits vielleicht gerade interessant, denn das Absolute ist meistens langweilig. M. H.

Anmerkung der Redaktion zu diesem Thema: Meine Grossmutter pflegte zu sagen, «man müsse nur selber immer ein freundliches Gesicht machen, dann seien alle Leute nett mit einem». — Es ist ein probates Mittel — ich versuche es ständig zu befolgen — mit Erfolg!

Absicht, mehr und reichere Früchte zu erhalten und somit begann langsam eine Veränderung der Erdoberfläche. Durch die Jahrhunderte entstanden Aecker und Weinberge, Obstbaumkulturen, Weideland und Gärten, nachdem Schritt für Schritt die Bäume gefällt wurden und die Wälder zusammenschmpfanden. Die Natur belohnte die Menschen reichlich für die Mühe, so lange die Menschen der Natur alles zurückgaben, was sie dem Boden entnommen hatten. Erst da, wo diese Erkenntnis der Unwissenheit oder gar Habgier zum Opfer fiel, kam es zu Schwierigkeiten. Auf drei Arten hat sich der Mensch den Boden zu Nutzen gemacht. Die afrikanischen Völker stammten dies, in dem sie die Wälder abbrannten, den Boden anpflanzten, dann wieder frische Waldungen abbrannten und in dieser Art fortfuhren, was aber nur dann ungestraft gemacht werden kann, wenn unendlich viel Land zu Verfügung steht. Auf jeden Fall ist diese Art sehr verschwenderisch, da auf den abgeernteten und von den Menschen wieder verlassen Feldern nur Unterholz und Gestrüpp emporwächst und es Jahrhunderte dauert, bis wieder hohe Bäume gewachsen sind. Im Gegensatz dazu steht der asiatische Ackerbau namentlich in China und Japan. Durch die Jahrhunderte sind die Aecker und Felder mit Verständnis und Sorgfalt gepflegt worden und die Geschichte stellt fest, dass gerade in China die Menschen es fertig brachten, sich durch die längste Zeitspanne hindurch zu ernähren und zu erhalten, ohne dass der Boden an Fruchtbarkeit verlor. Die Bäume blieben bestehen, die Aecker wurden nicht nur gewässert und gehackt, sondern aller Abfall wurde gesammelt mit dem Kot der Tiere und Menschen und der Erde zurückgegeben; selbst den Flussschlamm korborweise wieder auf die Felder zu bringen, ist nicht zu viel Mühe. Trotz ständiger Bebauung hat die Fruchtbarkeit der Erde nicht abgenommen.

Nun zur europäischen und amerikanischen Art der Anpflanzung! Zwei, zeitlich weit auseinander liegende, Feststellungen können gemacht werden. Im Mittelmeergebiet wurde schon zur Zeit des klassischen Altertums begonnen, die herrlichen Zierbäume zu fällen, sodass die Römer den Schaden bereits erkannten und sich über den schlechten Boden beklagten. Bis jetzt haben sich dort weite Gebiete nicht mehr erholt. Die Bäume fehlen, die mit ihren Wurzeln die Erde zusammengehalten hätten, und mit den gleichen Wurzeln die Nährsalze dem Boden tief unten entnommen hätten, die der Erdoberfläche durch Düngung mittels der abgefallenen Blätter wieder zu Gute gekommen wären. Dazu hätten die weit ausholenden Äste die zarteren Pflanzen vor starken Regengüssen und heissen Sonnenstrahlen geschützt. Und wie gesagt, der Boden hat sich in vielen Gegenden nie wieder erholt — die Wüste ist geblieben. Heute tritt wieder ein ähnlicher Zustand in Amerika auf. Die Auswanderer aus Europa haben sich in weiten Gebieten von Amerika niedergelassen und ungehemmt ihre Rodungen vorgenommen. Grosse Zucker-, Tee-, Kaffee-, Cacao- und auch Gummipflanzungen wurden angelegt, dazu grosse Flächen mit Getreide bebaut. Das Ziel war möglichst rasch und viel aus dem Boden zu holen, und neben der Zerstörung der Bäume wurden noch andere, erst jetzt ersichtliche Fehler begangen. Gemischte Landwirtschaft wurde vernachlässigt, die Motore ersetzten sogar die Zugtiere, die Düngung wurde damit einseitig, und auf den Feldern wurde immer die gleiche Saat angepflanzt. Zu alledem sammelten sich viele Menschen in immer grösser werdenden Siedlungen zusammen, die nun zu sehr grossen Städ-

ten angeschwollen sind. Die Abwässer und der Kehricht kommt dem Boden nicht mehr zu gute, sondern werden meist weggeschwemmt oder verbrannt. Somit fehlt dem immer intensiveren Bodenabbau der genügende und vielseitige Dünger. Die Entwicklung unserer modernen Lebenshaltung ist nicht zu tadeln, es ist aber höchste Zeit, die vielen Veränderungen mit allen ihren Folgen zu erkennen und für Misstände schnelle Abhilfe zu schaffen. Glücklicherweise ist der Schaden wieder gut zu machen. Zum grössten Teil liegt die Rettung im Komposthaufen, dem mehr Verständnis gegeben werden muss. Wichtig ist, und soll nochmals wiederholt werden, dass alles, was der Natur entnommen wurde, an sie zurück geht; nur so kann die Erdoberfläche oder der Humus fruchtbar erhalten bleiben. Die Abfälle zu sammeln und zum Düngen zu benutzen ist alt bekannt, neu kommt dazu, dass ein richtig aufgebauter Komposthaufen sich stark erhöht und somit die ungewollten Keime des Unkrauts vernichtet und zur gleichen Zeit Bakterien entwickelt, die so nötig sind, wie Pilzkulturen, um die Holzigen Abfallteile zu spalten und zu Fäulnis zu bringen. Der Komposthaufen strotzt von Lebewesen, doch nur wenn aller Abfall von Pflanzen, Tieren und Menschen zusammengetra-

gen wird. Auf diese Weise entsteht eine neue, geruchlose Erde, die in der Zusammensetzung dem Waldboden gleichkommt. Die ersten Anfänge, die Abfälle der Städte zur Düngungszwecke zu verwenden, sind schon gemacht worden, und das Resultat ist gut. Trägheit und Zaghaftigkeit sind auch hier wieder zu überwinden, doch die Idee muss sich durchsetzen, wollen wir Menschen das Ziel erreichen, allen Menschen ausreichende Nahrung zukommen zu lassen. In den kleinsten Gärten kann ein Anfang gemacht werden, so wie auf den grossen Kaffeepflanzungen von Südamerika. Die hoffnungsvolle Note bei allem Gesagten ist, dass es keine neuen Methoden, keine teuren Maschinen oder seltene Rohstoffe braucht, um der Erde ihr grünes Kleid zu geben, es braucht nur Ausdauer und Einsicht um den «Indore» Komposthaufen das Wunder vollziehen zu lassen. Sir Alfred Howard kam zu dieser Erkenntnis, als er sich in Indien seinen landwirtschaftlichen Studien hingab. Der indische Staat «Indore» gab der Erkenntnis seinen Namen. Gerade die Mithilfe der Frau an diesem Werk ist wichtig und entspricht auch ihrem Wesen zu Pflegen und zu Erhalten; es braucht keine grossen Kräfte, aber Ausdauer und Liebe zu den kleinen Dingen.

G. K. London

Ausstellung «Haushalten heute»

In Nr. 4 des Schweizer Frauenblattes wurde auf eine in Bern gebotene Schau «Haushalten heute» hingewiesen. Es handelt sich dabei um eine Ausstellung, die den Besuchern vor allem eine Rationalisierung des Haushaltes demonstrieren möchte; in der heutigen Zeit des Dienstbotenmangels ein erfreuliches Unterfangen. Aber auch dort, wo ein Dienstbote gar nicht in Frage kommt, ist es von Wert zu erfahren, wie Zeit und Kraft eingespart werden können. Wie die freigeordnete Zeit nachher verwendet wird, das ist dann wieder eine andere Frage! Hoffen wir aber, jede Frau wisse damit etwas Rechtes anzufangen, sie gestatte sich einen erholenden Spaziergang, lese ein gutes Buch usw.

An die Spitze eines jeden rationellen Arbeitens gehört eine Methode. Man teile sich die Arbeit schon am Morgen ein und siehe, alles geht viel leichter vonstatten. Auch in der besteigerten Küche kann unrationell gearbeitet werden, wenn nicht der Wille dazu vorhanden ist, sich selbst die Arbeit zu erleichtern.

Die Berner Ausstellung zeigt uns eine Musterküche, von einer Arbeitsgemeinschaft verschiedener Fachleute zusammengestellt. Wegleitend war die skandinavische Küche, von der wir ja wissen, dass sie in den letzten Jahren immer mehr zur Vervollkommenheit gelangte. Das ideale Grössemass einer Küche wird heute auf 2.50 zu 3.20 m festgelegt. Was uns an dieser Musterküche sofort auffällt, das ist die Kombination Koehder/Rüststich/Spültrog. Diese wichtigsten Gegenstände der Küche sind alle nebeneinander angeordnet. Vor dem Rüststich steht ein gut proportionierter Stuhl. Alle Arbeiten, die längere Zeit beanspruchen, sollten sitzend verrichtet werden. Ohne ihren Sitz zu verlassen, kann die Hausfrau, sich nach links drehend, die Gemüse waschen und auf die rechte Seite hinüber kann sie gleich auf Feuer oder auf die Kochplatte stellen. Die Pfannen stehen ja alle auch in greifbarer Nähe. Am Anfang dürfte das Sitzenbleiben eine Anstrengung bedeuten, denn wir sind doch gewohnt, ein wenig herum zu rennen! Aber da heisst es nun eben, an die Ökonomie der Kräfte zu denken, es wird sich bezahlt machen. Es wurde festgestellt, dass bei Zubereitung des gleichen Mittagessens durch die gleiche Frau in einer organisch aufgebauten Küche 800 Schritte weniger gemacht werden müssten, als in einer planlos eingerichteten. Dass der Kehrichtkübel auch gleich zur Verfügung steht, ist selbstverständlich. Auf unserem Stuhle sitzend öffnen wir die unter dem — übrigens mit einer Brause versehenen — Spültrog befindliche Tür und herauspaziert der Kübel mit schon geöffnetem Deckel. Fast wie im Märchen. Auch der Kühlschrank befindet sich auf der gleichen Seite wie die genannten Hauptgegenstände. Über diesem sind an der Wand auf-

gezeichnete Art sich öffnende Kästchen angebracht, in welchen sich die wichtigsten Gebrauchsgegenstände befinden. Wertvoll ist natürlich auch die über dem Koehder angebrachte Ventilationsanlage. Diese modernen Küchenblocks, so wird die erwähnte Kombination genannt, werden serienmässig hergestellt, so dass sie im Preise erschwinglich sind. Sie werden natürlich vor allem bei Neubauten in Frage kommen. Die gezielte Idealküche gibt jeder Hausfrau die Anregung, ihre alte Küche ein wenig umzustellen: Wenn möglich, die wichtigsten Gegenstände an die gleiche Wand. Die täglich gebrauchten Utensilien, Gewürze usw. legen wir, nach den einzelnen Materialien geordnet, in alte Schachteldeckel, dadurch ersparen wir uns manche Sucherei. Mit Denken und Überlegen kann auch die alte Küche etwas ummodelliert werden, so dass wir Zeit und Kraft einsparen.

In Vitrinen stellt die Haushaltungsschule Fischschere, Bern, fixierbare Essen aus (Wechsel alle zwei Tage!) Der Schau liegt ein System zugrunde. Einmal ist z. B. zu sehen, auf wieviele Arten unser wichtigstes Nahrungsmittel, die Kartoffel, zubereitet werden kann. Dass mein «Blätterteig»-Pastetchen ein Kartoffelispastetchen war, wunderte mich heute noch, ich glaube aber daran! Die Vitrinen zeigen uns aber auch, wie die vom Arzt verordnete Leber- und Gallenschonkost durchgeführt werden soll. Was doch eine Hausfrau alles wissen muss!

Das heutige Waschen und Glätten wird natürlich nicht vergessen. Alles wird da gezeigt von richtig aufbewahrten schmutzigen Wäsche an werden wir durch alle Stadien des Waschprozesses bis zum modernen Glättetisch (ein gewöhnlicher Küchentisch wird entzaubert) geführt. Wunderbar sind die neuen Waschmaschinen. Ich stand zwar lange sinnend vor einem uralten Glättetisch mit einem Beigeleisen aus Grossmutter's Zeiten. Wehmüt beschlich mich, denn ich erinnerte mich der Jahre, da in Grossmutter's Haus der Bügeltag fast ein Festtag war. Man bügelte allerdings nicht so rasch wie heute, aber man

Für Kranke

empfehlen sich leicht verdauliche und zuträgliche Speisen aus

Paidol

160 Rezepte
kostenlos von Dutschler & Co., St. Gallen, erhältlich

und störte mit seinem, sich nach der Anzahl solcher Funde richtenden Freudengebell schmächtig die feierliche Würde des ganzen Aufzugs.

Es waren schöne, warme Herbsttage als die Sprechstunde wieder im Haus abgehalten wurde, gerade bei Beginn des Zweiten Weltkrieges, als jedermann noch etwas zappiger und intensiver lebte als sonst schon. Mein Mann stellte für das Verhalten des Hundes eine rabenschwere Prognose, an deren Ende der Abdecker stand! Wir sassen nach Tisch im Garten an der warmen Herbstsonne. Ich band das Tier an einem Tischchen fest, schaute ihn fest an und sagte sehr eindringlich: «Tiggy, Schprächschund, nid bülle». Bei jeder Anwendung dazu wiederholte ich dieses: Ruhig, Sprechstunde — es dauerte 2 oder 3 Tage, da bellte er nicht mehr, auch wenn man ihn frei laufen liess. Man musste nur noch vorher eine zeitlang eindringlich zu ihm sagen «Sprechstunde», und er blieb ruhig. Aber wenn er merkte, dass diese zu Ende war, oder «Herri» fortging, dann war die Bellerei wieder Trumpf, denn er wusste, dass er nun das Haus wieder bewachen musste. Aber während der Sprechstunde hätte er den grausigsten Vagabunden ungeschoren ins Haus eingelassen.

Nun kommt aber noch die eigentümlichste Tiggy-Geschichte: der grosse Krach mit Ultissimo. Es war «im Huli», am Abend eines ersten August, den wir bei den Kindern, die dort in Ferien waren, verbrachten. Wir sassen alle auf dem Seebalkon, freuten uns bis gegen Mitternacht an den vielen Höhenfeuern, den illuminierten Dampfschiffen, der wundervollen warmen Sommernacht

vor allem, und merkten kaum dass es spät und kühl wurde.

Plötzlich stand Ultissimo auf und ging im Dunkeln zurück ins Zimmer, dann: ein lauter Schreieschrei von ihm, sein wütendes Losschlagen auf etwas und ein jämmerliches und lössendes Tiggy-Gebell. Ultissimo hatte sich im Dunkeln in seiner ganzen Schlantheit mit einem wichtigen Plump in die Sophaecke geschmettert, wo Tiggy behaglich an der Wärme den Abend verbracht hatte, von niemand bemerkt und gestört, während wir «Huli-Verrückten» lieber im Sternenschein draussen an der Kühle sassen und froren!

Ultissimo tobte über das «Sau-Vieh» das ihn natürlich in Schreck und Notwehr in eine Landesege gebissen hatte, wo der Hosenstoff nur dünn das Lebendige schützt; Tiggy tobte ebenfalls und war wütend, knurrte gegen alle, und sobald er Ultissimo nur ansah, hatte man Angst, die beiden würden aus Empörung über die gegenseitige Erschreckung noch einmal auf einander losgehen. (Fortsetzung folgt)

Amerika ehrt Schweizer-Künstler

Eine durch Heirat Schweizerin gewordene, und als grosse Musikliebhaberin bekannte Amerikanerin, Frau Professor Carl Voegtlin, hat die Freundlichkeit uns die folgenden anerkennenden Zeilen über zwei in USA wirkende Schweizermusiker zu kommen zu lassen, wie sie in einer amerikanischen Zeitung erschienen sind. «Cecile Staub-Genhart ist eine weitherum wohlbekannte Musi-

kerin, deren Weg sie nach Rochester geführt hat. In der Schweiz geborene, lernte sie Musik zusammen mit der Muttermilk, da sie aus einer musikalisch hochbegabten Familie stammt. Ihr Vater, der bekannte Lehrer am Zürcher Konservatorium, leitete ihre musikalische Ausbildung.

Nach beendeten Studien, bereiste die junge Cécle als Pianistin Europa, Berlin, Dresden, Leipzig, Mannheim, um nur einige zu nennen, anerkannten in hohem Mass ihre Technik, ihre musikalische Begabung.

Mit der Aussicht auf eine Karriere als Konzertistin kam sie nach Amerika, debütierte in der «Acollan Hall» in New York City. Die Eastman School für Music entdeckte ihre grossen Fähigkeiten und warb um ihre Mitarbeit. Sie wurde aufgefördert mit dem Rochester Philharmonischen Orchester aufzutreten, und diese doppelte Ausbildung ihrer Kunst, als Pianistin und Lehrerin war seither der Inhalt ihres Lebens.

Mrs. Genhart wird heute in USA als eine der bedeutendsten Lehrkräfte für Klavier angesehen, wofür schon ihre Zugehörigkeit zur einzig dastehenden Eastman School zeugt. Diese hat nach Aussage berühmter Kenner den Charakter und die Bedeutung welche seit dem berühmten Konservatorium in Moskau, vor vielen Jahren, keine andere Musikschule mehr erreicht hat. Frau Staub-Genhart ist ein weiteres Beispiel für die gründliche Ausbildung, welche die Schweiz auf allen Gebieten ihren angestrengt arbeitenden Bürgern zu bieten versteht.

André de Ribeaupierre, so wohlbekannt

und geschätzt in der Schweiz, ist ein anderer «distinguished» Musiker, und nun ebenfalls ein Lehrkörper der Eastman School. Er führt dort das «Violin-Departement», als Nachfolger des verstorbenen Jacques Goudard, der berühmten «ersten Geige» im Gordon String Quartett.

Gedächtnisausstellung Bertha Zürcher

Als die letztes Jahr im Alter von über 80 Jahren in Bern verstorbene Malerin Bertha Zürcher seinerzeit wünschte, zu ihrem 80. Geburtstag in der Kunsthalle ihrer Heimatstadt eine Gesamtausstellung ihrer Werke zu veranstalten, hatte man für die Bitte der damals schon kranken Künstlerin kein Ohr. Erst musste sie das Zeitliche segnen, damit auch an ihr der Satz vom verstorbenen Künstler sich erfüllen könne. Denn kaum war sie aus dem Leben geschieden, so gelangte die Kunsthalle an die Hinterlassenen mit der Anfrage für eine Gedächtnisausstellung. Im Strauss einer Gruppe von Nachlassausstellungen ist nun das Werk Bertha Zürcher zu sehen. Wir können uns vorstellen, mit welcher Ironie die sonst so liebenswürdige alte Malerin im Jenseits ihre Verse auf das ewig neue Künstlerschicksal schmiedet. Wir bedauern es, dass es ihr nicht vergönnt war, noch in alten Tagen ihr Lebenswerk an schönen Wänden gut ausgestellt zu sehen, sie, die in winzigen Räumen hauste und solange sie sich auf den Beinen hielt, das Malen nicht lassen konnte.

E. Gg.

hatte ja Zeit und zwischenhinein gab es Kaffee und Kuchen. Doch ich möchte ja das Lob des rationalisierten Haushaltes singen. Das Rad lässt sich nicht zurückdrehen. Uns Frauen haben sich ja Tore geöffnet (noch nicht alle), die unsern Grossmüttern noch verschlossen waren. Wir lieben das Haushalten auch, aber wir sind froh, dass uns technische Mittel gegeben sind, die es uns erlauben, neben dem Haushalt unsere geistigen Kräfte nicht brach liegen zu lassen.

Ueber die Ausstellung «Haushalten heute» wäre noch vieles zu sagen, sie zeigt neben dem Angeführten auch noch unsere grosse Helferinnen,

Nähmaschine, und behandelt auch die Wohnpflege. Der Raumklang verbietet aber, auf nähere Details einzugehen. Unser Bericht möchte aber Anregung für alle Frauen sein, sich zu überlegen, wie sie rationeller arbeiten könnten. Wer mit den Problemen nicht selbst fertig wird, wende sich an die Beratungsstellen in den grösseren Städten. Gerne wird Auskunft erteilt. Im Rahmen der Ausstellung wird Frau Dr. M. Bosch über das Thema «Wie dient das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft der Hausfrau» sprechen. Wir werden über dieses Referat seinerzeit kurz berichten.

heraus, die in der Art der illustrierten Wochenzeitschriften aufgemacht ist. Sie hat sehr gute Fotografien und bringt Artikel, die sich mit dem Wohnungsproblem, dem Ausgleich des Budgets, das sich jede Haushaltung aufstellen muss, der Erziehung der Kinder sowie mit hygienischen Problemen befassen.

Man sieht also, dass selbst in unserer Zeit, immer noch der alte Grundsatz Bedeutung hat: «Der Weg zum Erfolg führt über die Frau».

Geht die entführten griechischen Kinder zurück!

Ein Brief wurde an Marshall Tito in Jugoslawien, und an die Ministerpräsidenten von Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Tschechoslowakei und Albanien gesandt, mit der Bitte, die entführten griechischen Kinder ihren Eltern oder Verwandten zurückzugeben. Bittsteller ist der internationale Frauenrat (Conseil international des Femmes), die grosse internationale Frauenorganisation die 1888 gegründet wurde und heute Nationale Verbände in 30 Ländern von 5 Kontinenten umfasst. Der Internationale Frauenrat verlangt die Heimsendung der Kinder aus Gründen der Humanität, der Menschenrechte und des Gewissens, und unterstützt mit seinem Vorgehen den ihm zukommenden Hilferufen von Müttern solcher Kinder sowie von der grossen Frauenversammlung, die in Athen am 29. Dezember 1949 abgehalten wurde.

Schweizerisches Bundesfeier-Komitee

Erträgnis der Sammlung
Die Jahresrechnung pro 1949 ergibt einen Reinertrag der Bundesfeier-Aktion von etwas mehr als einer Million Franken. Das bedeutet gegenüber dem Jahr vorher einen ganz erheblichen Rückschlag. Dieser überrascht aber keineswegs; nach den Erfahrungen beim Marken- und ganz besonders beim Abzeichenverkauf, war mit einem solchen zu rechnen. Die Reaktion des Publikums auf die übermässige Inanspruchnahme durch Sammlungen aller Art hat auch die Bundesfeier-Aktion nicht verschont, trotzdem diese vermög ihres historisch-patriotischen Inhalts im Kreise dieser Sammelaktion eine Sonderstellung einnimmt.
Diese Gelder werden in Form von Stipendien für wenig bemittelte Lehrlinge und Lehrtöchter der beruflichen Förderung unserer Jugend zugute kommen. Mit der Verwaltung und Weiterverteilung ist das Zentralsekretariat Pro Juventute betraut.

Kleine Rundschau

Die Schweizerwoche möchte die Aufmerksamkeit der Hausfrauen auf eine durch Abwertung und vermehrte Einfuhr geschaffene, zunehmende Notlage der einheimischen Bürsten- und Pinsel-Industrie lenken, und bittet Sie bei ihren Einkäufen, der einheimischen Arbeit den Vorzug geben zu wollen.

Die Berghilfe das grosse Hilfswerk der Schweizer für die Schweizer, versendet seine grünen Einzahlungs-

scheine mit einer hübsch illustrierten Orientierung über die Vielseitigkeit ihrer Tätigkeit. Nach der vielen Hilfe, die für das Ausland bereits geleistet worden ist und weiter noch notwendig sein wird, wollen wir unsere Landsleute in den Bergen nicht im Stich lassen.

Aus Dänemark
vernehmen wir, dass erstmals eine Frau zum Bürgermeisterin — und zwar einstimmig — gewählt wurde. Die kleine Inselstadt Stege wird inskünftig Frau Eva Madsen als Oberhaupt haben.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceum club, Rämistrasse 26. Montag, 6. Februar, 17 Uhr. «Regina Ullmann liest aus ihrem Werk». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Einladung zur Monatsversammlung auf Dienstag, den 7. Februar 1950, 20.15 Uhr, im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich I. Vortrag von Dr. phil. I. Mary Hottinger-Mackie, M.A.: «English nonsense», (Englischer Humor). Frau Hottinger wird ihren Vortrag in englischer Sprache halten. Beachten Sie bitte das ungewohnte Datum (Dienstag statt Mittwoch!) Gäste sind herzlich willkommen!

Bern: Schweiz. Lyceum club. Freitag, 3. Februar, 16.30 Uhr: Conférence de Mademoiselle S.: «Randonnées sahariennes» Entrée fr. 1.—

Freitag, 10. Februar, 16.30 Uhr: Dr. Olga Brand liest aus eigenen Werken. Zur Einrahmung der Vorlesung singt Armida Melliger Lieder von Franz Schubert. Eintritt Fr. 1.—

Radiosendungen für die Frauen

sr. Was verbirgt sich unter dem neckischen Titel «Für die Töchter Evas?». Die Montagssendung von 6. Februar bringt um 14.00 Uhr im verbindlichen Plauderton interessante Frauenfragen zur Sprache. Eine heitere Sendung, gebraten, versalzen, angebrannt und ausgelöffelt, wendet sich Dienstag, den 7. Februar, um 18.40 an Strohwitter und Jungesellen. Am Ende profitierte auch Eva gleichzeitig von den Kochrezepten? Der Mittwoch, 8. Februar, bleibt um 14.00 Uhr dem «Mütersingen» vorbehalten, und ob man mit braunem Zucker backen kann, beantwortet Donnerstag, den 9. Februar, um 14.00 Uhr die Sendung «Notiers und probiers». «Die halbe Stunde der Frau» beleuchtet Freitag, den 10. Februar, um 14.00 Uhr die «Lebensgestaltung der unverheirateten Frau» und «Fünf Minuten Krankenpflege». Abschlusssendung plaudert Elisabeth Thommen mit den Hörerinnen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (051) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trossstrasse 28, Winterthur

Wochenendkurs des Frauenstimmrechtsvereins Thun

Um den Gedanken der Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben in weitere Kreise zu tragen, veranstaltete die Sektion Thun des Schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins am 21. und 22. Januar einen Wochenendkurs. Die zahlreich erschienenen Frauen fanden sich in den heimeligen Räumen der Heimstätte Gwatt zusammen und fühlten sich bald in einer wohlwollenden Atmosphäre untereinander verbunden.

Nach den warmen Begrüssungsworten der Präsidentin, Fr. Th. Grütter, sprach Frau Dr. Hopf über das Thema «Wir Frauen und Mütter und das Frauenstimmrecht». Ausgehend von der vorgeschichtlichen Zeit, als noch das Mutterrecht vorherrschte, befasste sich die Referentin mit der Stellung der Frau in frühem Jahrhunderten und in der Gegenwart. Sie sprach von den gewaltigen Veränderungen, die die Industrialisierung mit sich brachte, von der im Schwinden begriffenen Hausgemeinschaft, den Problemen, die sich zwischen den Eheleuten zeigen, die vielfach einer selbstverschuldeten Missachtung der Frau entspringen. Sie rief die Mütter auf, ihre Töchter zu grösserer Selbstständigkeit, innerer Freiheit und Frauenwürde zu erziehen, die Söhne nicht zu verwöhnen und sie die Arbeit der Frau achten zu lehren. Anhand von Beispielen aus ihrer Praxis betonte Frau Dr. Hopf, wie wünschenswert eine vermehrte Mitarbeit der Frau in öffentlichen Angelegenheiten wäre. Doch, wie man jetzt kaum mehr glauben kann, dass es soviel Kampf brauchte, bis die Frau zum Studium an den Universitäten zugelassen wurde, wird man es in spätern Jahren kaum mehr begreifen können, wieviel es gekostet hat, bis die Schweizerfrau die Gleichberechtigung auf politischem Boden errungen hatte.

Nach dem gemeinsamen Nachessen hörten wir mit grossem Interesse den Ausführungen von Fr. Grütter über «die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» zu. Beim Durchgehen eines Verwaltungsberichtes der Stadt Thun gewannen wir Einblick in die Arbeit der Gemeindebehörden und stellten fest, dass die meisten Angelegenheiten die Frauen ebenso angehen wie die Männer. In andern Ländern ist die Gleichberechtigung der Frau längst zur Selbstverständlichkeit geworden und ihre Stellung dementsprechend besser. Ermutigend wirkte der Bericht über die Arbeit einer

jungen Französin, die zum Segen einer ganzen Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg das Amt ihres Vaters als «maire» übernommen hat und schon zum zweiten Mal wiedergewählt worden ist.

Frau Wipf berichtete uns hierauf von ihren Erfahrungen als Schulkommismissionsmitglied und Frau Perost erzählte von ihrer Tätigkeit als Kirchengemeinderätin. Vielmehr, als es sich die Anwesenden vorgestellt hätten, wirkte diese im Stillen auf fürsorglichem Gebiet. Viele weibliche Gemeindeglieder wenden sich in bedrängter Lage lieber an eine Frau als an einen männlichen Kirchengemeinderat. — In der rege benützten Diskussion kam noch manch Interessantes zur Sprache. Von verschiedenen Kursteilnehmerinnen, die schon in der öffentlichen Arbeit stehen, wurden wir ermuntert, eine allfällige Anfrage zur Mitwirkung in einer Kommission nicht auszuschlagen. Die Arbeit, die in man nach und nach hineinwächst, bringt neben manchem Opfer an Zeit und Kraft doch grosse innere Bereicherung und Befriedigung.

Die sonntägliche Predigt des Heimleiters Pfarrer B. H. endete zeigte uns ebenfalls, dass wir alle, Mann und Frau, «Glieder eines Leibes» sind und mit unsern verschiedenen Gaben der Gemeinschaft dienen sollen.

Den würdigen Abschluss der Tagung bildete der Vortrag von Fr. Dr. Merz über die Geschichte der Stadt Thun. In klaren festumrissenen Zügen erstand vor unserm innern Auge die Vergangenheit der Vaterstadt, und in engem Zusammenhang damit erlebten wir wieder die geschichtliche Entwicklung unseres Landes. Wir fühlten die Berechtigung des Wortes, von dem die Referentin ausging, dass für ein demokratisches Volk ein geschichtliches Bewusstsein von grösster Wichtigkeit ist.

Herzlicher Dank gebührt den Veranstalterinnen der wohlgeleiteten Tagung, die in allen Teilnehmerinnen den Willen gestärkt hat, nicht zu erlahmen in der Arbeit für die Gleichberechtigung der Frau.

Die englische Hausfrau wird umworben

In England hat bereits das Vorgeplänkel für die bevorstehenden Wahlen begonnen. Ueberall sind grosse Plakate, sowohl von der Labour-Party wie von den Konservativen angebracht, die sich vor allen Dingen an die englische Hausfrau wenden und um deren Gunst buhlen. Beide Parteien versprechen ihr, ihre Interessen wahrzunehmen und für die grösst mögliche Erleichterung des täglichen Lebens zu sorgen. Jetzt bringt die Labour-Partei eine sehr sorgfältig gemachte Broschüre



Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Ölen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem löst es den sich täglich neu bildenden Körper-Talg, ein gefährlicher Feind ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und fettig erscheinen lässt.

Flaschen zu Fr. 1.—, 3.15, 5.25, 12.25 und 22.25 in Apotheken, Drogerien und bei Colfours

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

Milch Butter Rahm Käse

Vereinigte Zürcher Molkereien

Sorgfältige Bedienung

Tel. 25 6810

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

GEBR. NIEDERMANN AG.

Metzgerei und Wursterei

Augustinergasse 15

Zürich

Tel. 27 1391

Unsere Frauen

trinken ihren Kaffee bei Hilll im Vegetarischen Restaurant Zürich I Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

Polstermöbel Bettwaren Vorhänge

in erstklassiger Qualität zu vorteilhaften Preisen bei

Hans Luginbühl

Uraniastr. 32

ZÜRICH Tel. 23 3598

Tschulok

ZÜRICH

seit 35 Jahren für Maturität und ETH

Alle guten Bücher

können bezogen werden bei der

Buchhandlung Dora Fröhlich, Aarau

Potschekkonto VI 739 - Peizgasse 15

Prompter Versand nach auswärts

INNENDEKORATION

Tapeten Spörrli

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau. Schöneste Behandlung bei billiger Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wassenaar 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt“

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Telephon 27 48 88

Hotz A.G. TEIGWAREN

sind **Vorzüglich**

Brutto 500 Gr.

EIER-HORNLI

PAUL HOTZ

WILLA

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fied & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Der heimelige **Teerraum** Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH